

Samstagsinterview

«Ihr müsst einfach reformiert werden!» – «Soll ich vom Regen in die Traufe?»

In Täuffelen gehen die reformierte Pfarrerin Mariette Schaeren und der katholische Seelsorger Eberhard Jost auch mal zusammen auf die Gasse. Ein Gespräch über die veränderte Bedeutung von Weihnachten, warum die Kirche auch unterhalten muss, und weshalb sich Jost manchmal in einem Science-Fiction-Film wähnt.

Interview: Andrea Butorin

Mariette Schaeren, Eberhard Jost, freuen Sie sich auf Weihnachten?

Mariette Schaeren: Ja, ich freue mich. Darauf, anderen Menschen als sonst durchs Jahr hindurch zu begegnen, dass alle einander helfen, aber auch auf die Kerzen, die Dekorationen...

Eberhard Jost: Freuen scheint mir der falsche Begriff. Ich denke, Weihnachten wird unterschätzt. Die Weihnachtsbotschaft ist immer noch sehr aktuell und relevant. Man bemüht sich, hat gute Absichten und landet dann doch im Chaos; Frieden scheint für die Menschen unerreichbar. Doch die Weihnachtsbotschaft heisst: «Obenabecho, süüferli, häre-luege.» Frieden beginnt im Kleinen, so wie es einst mit dem kleinen Kind in der Krippe war.

Wir leben in einer Zeit von multiplen Krisen. Wie wirkt sich das auf Ihr Weihnachtsbild aus?

Schaeren: Früher betrachtete ich es naiver, es war harmonischer und ging ringer. Jetzt reibt es sich extrem. Und das ist eine Herausforderung: Verhätst diese Botschaft noch? Ich will ehrlich bleiben und komme manchmal an meine Grenzen, denke, das ist doch alles nicht mehr nachvollziehbar und glaubwürdig. Ich verspüre selbst Ängste, die ich so noch nie verspürt habe, und eine Ohnmacht. Doch ich muss mich von Berufes wegen darin vertiefen und beginnen, die Dinge anders zu sehen: Aus Harmonie wird Provokation. Dieser Provokation konnte ich bislang standhalten und entdecke darin neue Sachen; merke: Frieden kann auch anders verstanden werden, als ich es bislang dachte. Und plötzlich bin ich wieder fasziniert, kann es wieder vertreten. Ich freue mich darauf, diese Botschaft weiterzugeben, und bin immer noch am Entdecken – noch habe ich meine Weihnachtspredigt nicht zu Ende geschrieben.

Stellen Sie eine Veränderung der Gesellschaft fest?

Schaeren: Diesen Winter kommen mehr Menschen und klopfen ans Pfarrhaus, weil sie Hilfe benötigen. Sie kommen von überallher. Es sind teils Geflüchtete, aber auch Menschen von hier, die sich in wirtschaftlicher Not befinden.

Jost: Wir leben ein Stück weit im Mythos der 90er-Jahre von ständigem Wachstum und steigendem Lebensstandard. Dabei sind Flucht oder prekäre Lebensumstände für viele Realität. Und das bringt uns Seelsorgende – ganz egal, welcher Konfession oder Religion angehörend – wieder neu ins Spiel.

Schaeren: Das Paradoxe ist: Die Bedeutung der Kirche nimmt ab, und gleichzeitig ist sie ge-

fragt wie schon lange nicht mehr.

Jost: Genau! Gerade jetzt, in der Vorweihnachtszeit, komme ich mir manchmal vor wie im Science-Fiction-Film «Guardians of the Galaxy»: Alle sind überarbeitet: Psychologen, Sozialarbeitende, dann kommen wir hergeflogen, denn wer, wenn nicht wir? Und unsere Botschaft lautet: Hey, ich bin hier, ich unterstütze, stärke, tröste. Dann stellt sich heraus, dass diese sogenannten Soft Skills, bei denen man sagt, «das kann der Pfarrer machen», eigentlich der Kitt der Gesellschaft sind, der alles zusammenhält, also eigentlich die Hard Skills.

Schaeren: Wir erleben ja einen Boom an Coaches. Dabei kommen sie an ihre Belastungsgrenze, obwohl sie zahlreicher werden. Unser Vorteil ist: Bei uns braucht es kein Anmeldeformular. Alle dürfen kommen, auch aus der Kirche Ausgetretene, und wir haben Schweigepflicht.

Sie machen gerade Werbung dafür, dass ich mit meinen Problemen besser zu Ihnen komme statt zu einem Coach oder einer Psychologin? (beide lachen)

Schaeren: Sie können machen, was Sie wollen. Wir sind da.

Das Problem für manche ist der mächtige Überbau, der die Institution Kirche umgibt und mit dem viele Menschen zunehmend Schwierigkeiten haben.

Schaeren: Sie müssen einfach sehen, dass die Kirche nicht mehr und nicht weniger ist als das Gelände, das es benötigt, um sich festzuhalten. Damit eine Gemeinschaft funktioniert, organisiert ist, damit Kultur stattfinden kann, weil es ein schöner Raum ist. Die Kirche ist das Gebäude, die Organisation und Institution, und wir sind die Gemeinschaft. Das muss einfach in einem guten Ausgleich nebeneinander funktionieren.

Jost: Das ist ein sehr schönes Bild. Es gibt diejenigen, die ohne Gelände die Treppe hoch und runter tanzen können. Doch viele merken: Hoppla, ich muss mich festhalten können. Unser Auftrag ist es, diesen Menschen zu zeigen, dass wir da sind und wie sie Halt finden können.

Das weckt ein etwas trauriges Bild von einem Take-away: Wenn es mir schlecht genug geht, kann ich mir bei Ihnen meinen Trost holen kommen – und wieder gehen.

Schaeren: Wir sind auf dem Weg zur Dienstleistungskirche. Wenn dereinst alle mal ausgetreten sind und dann Tausende von Franken für ihre Abdankung zahlen müssen, ist das ein Konzept? Eher nicht. Der Solidaritätscharakter soll bleiben. Wir als Kirche müssen uns halt anstrengen, mitteilen, was hier über-

haupt läuft. Wir sind seit Langem subventioniert, und jetzt beginnt es etwas zu bröckeln, deshalb sind wir herausgefordert, um herauszufinden, was die Menschen wirklich brauchen.

Jost: Gleichzeitig kommt die Kritik auf, Kirche lohne sich nicht, sie koste mehr, als sie bringe. In der Religion passiert vieles ohne Öffentlichkeit, einfach nur durch den Kontakt. Wenn ich wie heute Vormittag zu einem Sterbenden gerufen werde, was ist der Nutzen für die Allgemeinheit? Wie will man Trost oder Unterstützung messen? Ich habe keine Krankenkasse, bei der ich für fünf Minuten reden 100 Franken abrechnen kann.

Eberhard Jost, für die katholische Kirche war es ein katastrophales Jahr. Es sind so viele Missbrauchsgeschichten ans Tageslicht gekommen, dass es schwierig ist, den Überblick zu behalten. Wie gehen Sie damit um?

Jost: Es ist eine Katastrophe, einfach nur Horror. Dürrenmatt hat gesagt: «Ich halte Gott für die fruchtbarste und zugleich furchtbarste Fiktion des Menschen.» In diesem Sinn ist beides in der Religion angelegt.

Was braucht es Ihrer Meinung nach, damit solche Geschichten nicht mehr passieren?

Jost: Demokratische Strukturen. Mit einem Kontrollsystem

«Unterhaltung darf sein, es muss nicht immer tiefgründig sein.»

Mariette Schaeren

und mit Einsprachemöglichkeiten, wie in jeder modernen Gesellschaft. Als Kaiser Konstantin der Grosse im 4. Jahrhundert das Christentum zur Staatsreligion gemacht hat, übernahm er die Strukturen des Römischen Reichs: Der Papst entspricht dem Kaiser, die Kardinäle den Senatoren und so weiter. Die Kirche steckt in diesen fast 2000 Jahre alten Strukturen fest.

Schaeren: Ihr müsst einfach reformiert werden.

Jost: Soll ich vom Regen in die Traufe? Egal, in welcher Kirche oder Religion, müssen wir als Seelsorgende auch Störenfriede des Systems sein, ja, wir brauchen in der Begleitung der Menschen immer ein wenig anarchische Freiheit.

Wie stehen Sie als mehrfacher Vater zum Zölibat?

Jost: Das ist auch so ein alter Zopf. Entstanden ist das ja, damit die Pfarrer ihre Pfründe nicht mehr einfach an ihre Kinder weitervererben konnten. Das ist längst überholt.

Mariette Schaeren, am Mittwoch war im BT zu lesen, dass es in Biel die reformierte Kirche jeweils zu spüren bekommt, wenn die katholische Kirche wieder von einem Skandal heimgesucht wird: Es treten auch Protestanten aus der Kirche aus, weil für sie Kirche gleich Kirche darstellt. Erleben Sie das ebenso?

Schaeren: Es ist absurd, aber manche Menschen wissen nicht einmal, welcher Konfession sie angehören. Es sind schon Leute ausgetreten, weil sie meinten, katholisch zu sein.

Jost: Das erlebe ich auch: Ein reformiertes Kirchenmitglied hat mich angerufen und gesagt, es trete wegen des Papstes aus der Kirche aus.

Schaeren: In 90 Prozent der Fälle sind die Austritte aber unbegründet. Die Menschen wollen kein Gespräch. Dann gibt es noch diejenigen, die austreten, obwohl sie eigentlich in der Kirche verbleiben möchten. Sie sagen aber, sie müssten auf alles verzichten, was nicht unbedingt notwendig sei, weil sie sonst ihre Versicherungen nicht mehr bezahlen können.

Jost: Interessant ist, dass diejenigen Kantone, die keine Kirchensteuern haben, wie Waadt oder Neuenburg, weniger Austritte haben.

Stellen Sie eine Zunahme von Austritten fest?

Jost: Die ganze Missbrauchsthematik hat die Zahl der Austritte mehr als verdoppelt. Wir haben in unserer Region im Schnitt pro Jahr 30 Austritte, aufgrund der Migration aber meistens um die 35 Neueintritte. Das heisst, faktisch sind wir leicht am Wachsen. National ist der Trend ein anderer, und in der Stadt und auf dem Land ist es ebenfalls unterschiedlich.

«Alle sind überarbeitet, dann kommen wir hergeflogen. Denn wer, wenn nicht wir?»



Eberhard Jost

Eberhard Jost, katholischer Seelsorger,

hung kannst du keinen Inhalt bieten.

Eine Pfarrerin muss also auch eine Unterhaltungskünstlerin sein?

Schaeren: Das ist zu provokativ. Es braucht eine gesunde Mischung aus Populärkultur und Bildung. Auch wenn der Pfarrer nur jassen geht: Er ist da, in seiner Person und Funktion. Es wird Verbindung zur Kirche und Glaube gemacht, und dann musst du die Leute freilassen, selber denken lassen.

Was ist denn die Kernbotschaft, die ich neben allem Jassen oder Stricken mitbekommen sollte?

Schaeren: Jesus Christus. Das vermittelt wir. Alles andere kann man sich selbst denken. Für manche ist er ein Feminist, für andere ein Ökologe, für wieder andere ist es eine Erfindung. Alle dürfen damit machen, was sie wollen – es ist einfach Jesus Christus und seine Botschaft der umfassenden Liebe.

Jost: Für mich stellt sich erst einmal grundsätzlich die Frage, ob es Gott überhaupt gibt. Es ist immer ein Bewegen in der Unsicherheit, mit Zweifel verbunden. Die nächste Frage ist: Was macht noch Sinn? Zentral für mich ist, dass es ein Konzept ei-



und Mariette Schaeren, reformierte Pfarrerin, mit Hund Churchy vor der Krippe.

Bild: Anne-Camille Vaucher

ner unendlichen Liebe als unerschöpfliche Quelle gibt. Es spielt keine Rolle, ob man das «Gott» nennt oder man zum Beispiel im Schamanismus unterwegs ist. In unserer jüdisch-christlichen Tradition heisst es: «Gott,

die unendliche Liebe», und das ist letztlich für mich der Glaube. Wenn es also diese unendliche Liebe gibt, dann besteht meine Aufgabe darin, die Zugänge dazu freizuhalten, den Menschen zu erklären: Auch du hast

einen Zugang zu dieser unerschöpflichen Quelle, egal, ob es dir schlecht oder gut geht. Für die Menschen muss letztlich immer irgendwo ein Plus an Lebensqualität durch meine Arbeit spürbar sein, sonst mache ich

etwas falsch. Wichtig ist, dass Menschen zusammenkommen, neudeutsch spricht man von «Community building». Dabei spielen auch die ganzen Partner wie Schulsozialarbeit, die Sozialdienste, NGOs, Flüchtlingswerke eine zentrale Rolle. Und am Ende ist es egal, ob man ein Seelefon macht oder zum Schneeschuhwandern geht: Es geht darum, ein Gefäss zu bieten, damit der Mensch sich öffnet und zu sich selbst findet.

Schaeren: Aber die Kernbotschaft muss Jesus Christus bleiben. Es heisst ja: «Gott ist Liebe.» Nicht «ein Mensch» oder auch nicht «Jesus ist die Liebe». Über allem stehen und alles verstehen, das kann kein Mensch. Wir dürfen ja fehlerhaft sein, an dieser Liebe scheitern. Aber durch diesen Glauben, dass es eine Über-Liebe gibt, fühlt man sich verstanden. Diese Ressourcen sollten wir nicht kaputt machen, sonst würden wir uns einen enormen Druck aufbürden.

Jost: Ich bin ein stärkerer Zweifler als du. Aber dann lese ich in einem Bibeltext, es gebe weder Sklaven noch Herrschende, weder Juden noch Araber, weder Griechen noch Ägypter, sondern nur Menschen. Das ist vor 2000 Jahren geschrieben worden und hat immer noch eine solche Aktualität. Solange die Gleichheit der Menschen immer noch nicht umgesetzt ist, hat die Botschaft für mich eine Bedeutung.

Sie wirken vertraut und scheinen schon so manchen Austausch geführt zu haben. Kürzlich haben Sie zusammen einen vorweihnachtlichen Spaziergang durchs Dorf unternommen. Was haben Sie dabei erlebt?

Schaeren: Es war unglaublich schön und eigentlich recht spon-

tan organisiert. Wir trugen Samichlousmützen, der Ebi hat blinkende Weihnachtspullover organisiert, und am Rücken waren wir mit «katholisch» und «reformiert» angeschrieben. So haben wir Menschen beschenkt, denen wir begegnet sind. Beim Co-op sind sie von der Kasse aufgestanden und haben uns fotografiert, auf der Post haben sie uns im Nachhinein gesagt, sie hätten erst gedacht, wir seien Vertreter, doch dann hätten sie sich sehr gefreut.

Jost: Wir waren noch im Autoladen, beim Jugendtreff Roja, auf der Gemeindeverwaltung... Besonders Freude hatten die ganzen Kids beim Schulhaus.

Zu Beginn habe ich Sie gefragt, ob Sie sich auf Weihnachten freuen. Als Pfarrpersonen sind Sie in dieser Zeit allerdings stark engagiert.

Jost: Schön finde ich, auf Hilfe bei der Vorbereitung zählen zu können: die Frauengruppe, welche die Weihnachtskrippe aufstellt, der Abwart, der den Baum in die Kirche bugsirt, Menschen, die beim Dekorieren helfen...

Schaeren: Ich freue mich, aber es ist auch etwas viel. Zu viel Action. Für mich auch zu viel Administration und Bürokratie, zu viele Konzepte und in der Folge zu wenig Begegnungen. Manchmal habe ich ein schlechtes Gewissen, weil ich dann zu wenig Zeit habe, um ins Altersheim zu gehen. Und es ist typisch: Die Menschen dort sind still, wehren sich nicht, auch wenn sie einen Besuch vielleicht gerade am meisten brauchen würden. Ich freue mich aber auf Nachweihnachtsbesuche.

Jost: Ja, das ist ganz zentral an Weihnachten. Mein Kernauftrag ist es, diejenigen zu sehen und zu ihnen zu gehen,

die man nicht hört. Und wenn ich in einem stillen Moment vor der Krippe stehe, wird mir wieder klar, dass man die Entwicklung einer Gesellschaft daran ablesen kann, wie sie mit den Schwächsten und bedürftigsten Menschen umgeht.

Info: Weitere Bilder finden Sie auf ajour.ch.

Zu den Personen

Eberhard Jost:

- 1969 geboren, in Deutschland aufgewachsen, lebt in Bern, ist verheiratet und hat drei Kinder
- studierte in Koblenz, Jerusalem, München und Benediktbeuern Philosophie, Theologie und Sozialarbeit
- prägend für ihn war der 13-monatige Aufenthalt im Nahen Osten während des Studiums, gefolgt von vielen weiteren Reisen in die Region.
- 1997 zog er in die Schweiz, um im Aebi-Hus in Leubringen in der Drogenrehabilitation tätig zu sein
- anschliessend als Seelsorger in Freiburg und Biel
- seit 2008 Gemeindeleiter der Pfarrei Ins-Täuffelen, heute als Seelsorger in der katholischen Kirche Seeland tätig.

Mariette Schaeren:

- 1965 geboren, in Biel aufgewachsen
- lebt mit Kirchengund Churchy in Täuffelen
- besuchte die Handelsschule Biel
- studierte anschliessend Theologie an der Universität Bern
- arbeitete in Kehrsatz und Belp als Pfarrerin
- seit 2008 Pfarrerin in Täuffelen
- Weiterbildung zur Medienpfarrerin in Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit (ab)

REKLAME

Grün sind unsere Farben.

Rot-gelb sind wir im Herzen! Wir wünschen dem EHCB und allen Fans schöne Feiertage!

Generalagentur Biel-Solothurn
 Michael Heider · Generalagent
 Robert-Walser-Platz 7 · 2503 Biel
 T 032 329 80 70
vaudoise.ch

Inspiriert. Durch Sie. **vaudoise**
 Versicherungen